

meinden kennenlernt. Es gelingt ihm zwar, ein Wunderwerk zu schaffen, aber den Juden glückt es, das Heiligtum zu rauben. Diese der Phantasie entsprungene Geschichte, in der auch die Frau des Basilius, Deborah, die Enkelin Josephs, eine große Rolle spielt, dient dem Verfasser als Rahmen, die Lage und das Leben der Christen, der Juden und des ersonnenen Roms zu beschreiben. Die farbenreiche Darstellung könnte bei besserer Kenntnis jenes Jahrhunderts wirklichkeitstreuer sein. Es stören auch eine Reihe von Bemerkungen über das Verhältnis von Christentum und Welt, die mehr aus den Erfahrungen der Gegenwart als aus der Schau der Vergangenheit gewonnen wurden. Der Unterhaltung und Erbauung zugleich suchende Leser wird seine Freude haben, auch wenn das Buch nicht an die großen geschichtlichen Romane der christlichen Frühzeit wie Ben Hur oder Quo vadis heranreicht.

H. Becher S.J.

*Rademaker, Franziska:* Berg der Schicksale. (240 S.) Kevelaer 1955, Butzon & Bercker. Ln. DM 6,80.

In einer leider gespreizten und unnatürlich gewählten Sprache erzählt die Verfasserin die Geschichte des Eltenberges am Niederrhein, seines Stiftes und seines Volkes. Der Stifter, der sächsische Graf Wichmann, vermachte seinen Hauptsitz dem Kloster, in dem seine Tochter als erste Äbtissin waltet. Ihre unholde Schwester ersinnt Verbrechen und Gewalttat, um sich des Besitzes zu bemächtigen; aber die Ordnung des Landes wird wiederhergestellt, und das Stift Hochelten beginnt seine segensreiche Kraft auszustrahlen. In das Geschehen greifen auch die sächsischen Kaiser ein, mit denen das Grafenhaus verwandt ist, sowie die Bischöfe Heribert von Köln, Meinwerk von Paderborn u. a. Zum Teil sind die Vorgänge geschichtlich; das meiste ist Dichtung, in der wir häufig an Webers Dreizehnlinden, die Genovevasage, die Frankengeschichte Gregors von Tours usw. erinnert werden. Rademaker entfaltet den Prunkmantel einer großen Zeit, aber die Seele und das Ewigmenschliche werden eigentlich doch nicht lebendig. Für den Niederrhein, das ehemalige Hamaland, bedeutet das Buch die Darstellung eines der größten Abschnitte seiner Geschichte.

H. Becher S.J.

*Petto, Alfred:* Sie nahmen ihn nicht auf. Roman. (325 S.) Saarbrücken 1955, Minerva-Verlag. DM 7,80.

In der Not des Krieges hat die Frau eines im Osten verschollenen Soldaten einen Fehltritt begangen und ein farbiges Kind geboren. Sie bereut es bitter und sucht ihre Schuld durch besondere Liebe im Ertragen der Schande zu sühnen. Aber die Feindseligkeiten der Verwandtschaft, der ganzen Umgebung, ihrer beiden ehelichen Kinder

machen ihr Leben zu einer einzigen Qual und erschöpfen ihre Kraft. Sie muß schließlich auch einsehen, daß Percy in der deutschen Stadt nie aufgenommen wird und gibt dem Drängen des wertvollen Vaters nach, den Sohn über das Meer zu schicken. Es ist ein schreckliches Geschehen, das der Dichter anschaulich und in angemessener Sprache schildert, schrecklich, weil es die Unbarmherzigkeit eines selbstgerechten Bürgertums offenbart. Insofern ist das Buch auch über die Besonderheit des Falles eines farbigen Kindes ein ergreifender Aufruf zu einer wahren verzeihenden Liebe, die in der Tat ebenso selten ist, wie es der Dichter in seinem Buch darstellt. H. Becher S.J.

*Lippl, Alois Johannes:* Der unverletzliche Spiegel. Eine Chronik. (387 S.)

Mehn. 1955, Don Bosco Verlag. DM 12,80. „Chronik“ ist als Bezeichnung gewählt, um ohne künstlerische Gewissensbisse eine Reihe von Menschenschicksalen ortsmäßig auf ein niederbayerisches Städtchen zusammenzubinden. Ob sie reine Erfindungen sind, in welchem Grad sie aus der Wirklichkeit stammen, kann nicht gesagt werden, ist wohl auch weniger wichtig. Warum sollte es auch nicht erdichtete Chroniken geben? Zeitlich sind die Jahre 1930—1945 die Mitte; aber der Dichter greift mit der Geschichte des Rechtsanwaltes Lang zeitlich zurück, so wie er mit den Irrfahrten des Max Zoller über Niederbayern hinaus in die weite Welt, den spanischen Bürgerkrieg, Südfrankreich hinausdrückt. Was dem Buch die Einheit gibt und den Leser erhebt, ist der unverletzliche Spiegel der göttlichen und sittlichen Ordnung, der wahren Liebe und Treue, der Selbstlosigkeit und der Opfer, trotz Grausamkeit, Verrat, Gewalt und Leidenschaft. Die Sprache scheint zuweilen die Sprache „einer Chronik“ sein zu wollen, bewegt sich aber meist auf der Höhe einer edlen dichterischen Kunst, wie sie dem menschlich-adeligen Gehalt entspricht.

H. Becher S.J.

*Bladé, Jean François:* Der Mann in allen Farben. Märchen aus der Gascogne, übersetzt von Konrad Sandkühler. (223 S.) Stuttgart o. J., Verlag Freies Geistesleben. DM 6,80.

Bladé hat sich von alten Leuten der Gascogne Märchen erzählen lassen und sie der gebildeten Welt mitgeteilt. Meist sind es ganz außerordentliche Vorgänge, Leistungen höchster Kraft, Klugheit, Geschicklichkeit, die weit entfernt sind von der Schlichtheit der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen. Statt dessen schweift die Phantasie. Wenn der Übersetzer glaubt, in den Märchen zeige sich das Katherer- und Albigenstertum der Gascogne, so ist das wohl nur seine private Meinung. H. Becher S.J.